

tisch im Typus, südlich in der Ausführung“, und zwar „nicht etruskisch, sondern rein griechisch, denn die Pantherin (des Henkels) ist rein griechische Arbeit, die sich stilistisch ins 4. Jahrhundert datieren läßt.“ Nach Jacobsthal „fassen wir hier also einen für Kelten arbeitenden Griechen“, aus dessen Atelier wir nun wahrscheinlich ein drittes Stück in der Schnabelkanne von Naix-aux-Forges kennen.

Würenlingen (Aargau).

Walter Drack.

Römisches Salbengefäß aus Bronze. Am 17. August 1954 schaufelte beim Wasserleitungsbau im „Gemäuert“ in Kösching, Ldkr. Ingolstadt, ein Arbeiter aus der Einfüllung des Grabens des Erdkastells vom Jahre 80 n. Chr. ein kleines Bronzegefäß aus; Hauptlehrer W. Ernst (Oberhaunstadt), der in seiner freien Zeit die Grabarbeiten überwachte und an diesem Tage gerade anwesend war, sicherte den Fund für das Schloßmuseum Ingolstadt.

Das Gefäß ist in verlorener Form in Bronze gegossen (*Abb. 1*). Von den Ösen, in denen der Tragbügel hängt, ist die eine, wenn auch stark ausgeleiert, noch ganz,



Abb. 1. Bronzenes Salbengefäß aus Kösching, Ldkr. Ingolstadt. M. etwa 1:2.

während bei der anderen der obere Teil in alter Zeit abgebrochen ist. Die beiden Ösen waren auf den Gefäßkörper aufgelötet. Vom Tragbügel fehlt (alt abgebrochen) das eine aufgebogene Ende. Der Tragbügel ist 4,9 cm hoch; seine größte Breite beträgt einschließlich der beiderseits ausgezogenen Dorne 7 cm. Der Querschnitt ist im oberen Teil ungefähr dreieckig; die Oberseite trägt zwischen den Dornen Strichverzierung. Das noch erhaltene, nach oben umgebogene Ende ahmt einen Tierkopf nach.

Der obere, wulstförmige, leicht profilierte Abschluß des Gefäßkörpers, ursprünglich wohl mitgegossen, jetzt aber abgesprengt, weist noch die Lötstelle für das Scharnier eines Deckels auf, der nicht erhalten ist.

Gegenüber von der Scharnierstelle befindet sich innen im Wulstrand eine kleine runde Vertiefung, in die wohl ein entsprechender Fortsatz des Deckels einzuschnappen hatte.

Der Gefäßkörper ist 5,5 cm hoch und hat eine größte Breite von rund 8 cm. Der Gefäßfuß, der ebenso wie der bis zu den Figuren reichende untere Teil des Gefäßes überdreht ist, hat einen größten Durchmesser von rund 5 cm; ein kleines Stück von ihm ist alt ausgebrochen.

Das Gefäß faßt rund 185 ccm; es ist heute nicht mehr ganz dicht. Zusammen mit dem Tragbügel wiegt es 355 g, während das Gewicht des Tragbügels allein 33 g ausmacht.

Auf seiner Außenseite zeigt das Gefäß zwischen rundbogigen Portalen, dachtragenden Säulen und sprudelnden Brunnen ziemlich stark herausgearbeitete Personenreliefs.

Den Mittelpunkt der Menschendarstellungen bildet wohl die auf einem Ruhebett sitzende, mit einer Art Tunica bekleidete Figur (ein ausrunder oder aufsichtsführender Putto?) (*Taf. 26, 3*). Dieser Figur fehlen die Unterarme, der linke Fuß ist dem rechten untergeschlagen. Das Ruhebett, auf dem eine Rolle und eine Decke liegt, zeigt ausgeprägte „Füße“.



1



2



3



4

Die einzelnen Szenen auf dem Köschinger Salbengefäß.
1. Putto am Brunnenbecken. 2 Putto mit Wasserkübel. 3 Putto auf Ruhbett. 4 Oberschenkelmassage. M. etwa 1:1.

Links vom Ruhebett (vom Beschauer aus gesehen) eilt ein nackter Knabe mit einem kleinen Kübel einem Hausportal zu (*Taf. 26, 2*).

Anschließend kühlt ein ebenfalls nackter Knabe seine Unterarme in einem Becken, in das sich in breitem Strahl das Wasser eines Brunnens ergießt (*Taf. 26, 1*).

Taf. 26, 4 zeigt zwei nackte Knaben, von denen der eine den rechten Oberschenkel seines Kameraden massiert; der Massierte hält in der linken Hand einen Gegenstand, der wohl als Schabeisen (*strigilis*) zu deuten ist. Links von dieser Gruppe und rechts vom Ruhebett fällt bei einem zweiten Brunnen ein voller Wasserstrahl in das breite Brunnenbecken.

Alle Figuren sind ziemlich roh ausgeführt, aber doch recht lebendig. Auf die Zweckbestimmung des Gefäßinhalts, die Salbe, weist der massierende Knabe hin.

Der kleine Salbentopf gehört wohl dem Kunstgewerbe der mittleren Kaiserzeit an; darauf weist insbesondere der Tragbügel hin. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde er in Italien hergestellt. Der einen Öse nach, die ganz erhalten, aber sehr abgenützt ist, war das Gefäß ziemlich lange im Gebrauch. Mit einigen Eisennägeln landete es schließlich im Einfüllmaterial des Grabens, der das Erdkastell *Germanicum* umschloß.

Ingolstadt.

Josef Reichart.

Besprechungen und Anzeigen

Lothar Kilian, Haffküstenkultur und Ursprung der Balten. Rudolf Habelt Verlag, Bonn 1955. 320 S., 65 Taf., 18 Karten.

Es ist überaus erfreulich, daß das oben genannte Buch erscheinen konnte, obwohl das der Arbeit des Verf. zu Grunde liegende Material größtenteils durch Kriegseinwirkung verloren gegangen ist, auch die Bildvorlagen z. T. in Verlust gerieten und Verf. selbst durch schweres Kriegsschicksal lange Zeit an der Fertigstellung für den Druck verhindert war. Kilians Veröffentlichung ist um so wichtiger, als das für die Erfassung der Haffküstenkultur besonders bedeutsame Material (samt Aufzeichnungen, Plänen und Fotos) der von B. Ehrlich ausgegrabenen neolithischen Dorfsiedlung bei Succase am Frischen Haff (Ldkr. Elbing) nur zu einem Bruchteil übrig geblieben ist. Die Bemühungen des Verf. trotz größten Schwierigkeiten eine umfassende Monographie der ostpreußischen Haffküstenkultur mit 10 Fundlisten, 344 Abbildungen und 18 Verbreitungskarten fertigzustellen, verdienen hohe Anerkennung.

Die genannte Kulturgruppe, in die Verf. mit Recht das ganze ostpreußische Gebiet einbezieht, ist eindeutig eine Sondergruppe der weitverbreiteten Schnurkeramik (Streitaxtkultur). Als solche hat sie vieles mit den übrigen Gruppen gemeinsam, zeigt jedoch eine gewisse Eigenart, die sie von den anderen unterscheidet. Die Abweichungen sind vor allem bedingt durch die Einflüsse aus den in Ostpreußen älteren Kulturen; denn die Haffküstenkultur ist die jüngste neolithische Kultur dort, sie ist spätneolithisch und frühbronzezeitlich. Aus der nordeurasischen Kammkeramikultur, die von Osteuropa her westlich bis Ostpreußen reichte, ist wenig übernommen worden; aus der von Westen gekommenen Trichterbecherkultur dagegen vieles, so daß man von einer Mischkultur sprechen kann; einiges ist aus der im wesentlichen gleichzeitigen ostdeutsch-polnischen Kugelamphorenkultur in die Haffküstenkultur übergegangen. Als sicheres Ergebnis seiner Untersuchungen verzeichnet Verf., daß die Haffküstenkultur in Ostpreußen nicht bodenständig ist, sondern daß sie, von außen kommend, die älteren Kulturen überlagert hat, die in ihr aufgingen.